

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 60 (1950-1951)
Heft: 4

Artikel: Ein Stück Brot und ein Zinksarg
Autor: Silone, Ignazio / Kehrli, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-556541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Zürcher Nähstube, die Ferien doch bei ihnen im Berghüslü zu verbringen. Wenn man ein wenig zusammenrücke, sei noch Platz am Tisch.

Wenn wir bedenken, dass viele dieser Zürcher Frauen schon seit zehn Jahren unentgeltlich und freiwillig Woche nach Woche, während der Sammlungen sogar Tag für Tag, für irgendeine Aktion des Schweizerischen Roten Kreuzes arbeiten und auch den Eifer nicht verlieren, wenn sie von den jährlichen grossen Kleider- und Wäschesammlun-

gen so belastet werden, «dass sie abends todmüde ins Bett sinken, als hätten sie den ganzen Tag Steine geschleppt», wenn wir bedenken, dass viele dieser Frauen schon über sechzig, eine 78 und eine sogar schon 85jährig ist, so können wir uns einer grossen Achtung, Bewunderung und Dankbarkeit nicht erwehren. Es sind ja immer wieder diese stillen und uneigennütigen Helferinnen und Helfer, die es dem Schweizerischen Roten Kreuz ermöglichen, seine grossen und mannigfaltigen Aufgaben zu erfüllen.

Ein Stück Brot und ein Zinksarg

VON IGNAZIO SILONE

Deutsch von Hedwig Kehrli

Die alte Bäuerin, die Steinhauer-Caterina, mit der sich in diesen Tagen die Behörden unserer Gemeinde befassen, ist keineswegs eine dumme oder irgendwie absonderliche Frau: sie ist eine Bäuerin wie viele andere mit all ihren Tugenden und Schwächen. Wenn die Vertreter der Obrigkeit unserer Gegend sie bis heute noch nicht kannten, dann einzig darum, weil sie sich stets nur um ihre eigenen und die Angelegenheiten ihrer Familie gekümmert hat, wie eine Ameise unter Ameisen oder wie ein Schaf in der Herde. Es will schon viel heissen, dem Hunger zu wehren, Kinder in die Welt zu setzen, sie zu ernähren; alles andere ist Versuchung, Eitelkeit, Narrheit.

Beim letzten Erdbeben verlor Caterina — ausser dem Esel — das Haus, den Mann und drei Söhne; ihr blieb nur mehr ein Sohn und ein verwitweter Bruder. Es war nicht das erste Beben, das unsere Gegend heimsuchte; denn tatsächlich kann man heute noch in unseren Bergen Trümmer von Häusern sehen, die bei früheren Erschütterungen zusammengestürzt sind; und sehr wahrscheinlich werden sich solche Katastrophen immer wieder ereignen. Nichts gibt es, das schrecklicher und zugleich natürlicher ist. Ohne irgendwelchen sichtbaren Grund beginnt die Erde zu erzittern, und Tausende von Häusern stürzen zusammen. Tausende von Familien gehen zugrunde. Und da keiner ohne Sünde ist, wagt auch keiner, sich darüber zu wundern oder sich dagegen aufzulehnen. Nein, die Trümmer werden fortgeschafft, die Toten begraben, und das Leben beginnt von neuem; neue Familien werden gegründet, neue Häuser erstehen, neue Dörfer.

So schaffte sich auch Caterina mit Hilfe ihres Sohnes und des Bruders Cosimo in wenigen Jahren allmählich wieder ein neues Heim; denn bekanntlich war auch der Bruder, wie alle Männer in dieser Familie, Steinhauer; er verstand sich aber auch

etwas auf die Maurerei. Tagsüber verdiente sich Cosimo sein Brot im Steinbruch, indem er Steine für die Beschotterung der Strassen zerkleinerte; abends jedoch und an Festtagen half er Caterina und ihrem Sohn beim Wiederaufbau des gemeinsamen Hauses, eines kleinen ländlichen Hauses mit einem Stall für den Esel im Erdgeschoss, mit Küche und zwei Kammern im ersten Stock. Ueberdies besass Caterina im Talgrund, in der Nähe des Flusses, auch noch ein Stück Gemüseland, und wenn sie weder im Haus noch beim Brunnen oder in der Kirche zu finden war, so befand sie sich bestimmt dort unten, um jenen kleinen Fleck Erde umzugraben. Auch noch in ihren alten Tagen, als der Sohn bereits erwachsen und nach väterlichem Brauch ebenfalls Steinhauer geworden, führte sie dieses mühselige Leben weiter. Aber eine kleine Familie, in der alle arbeiten, kann, selbst wenn die Mühe gross und der Verdienst karg, recht glücklich sein. Und wirklich, trotz des Alters gelang es Caterina und Cosimo, für den gemeinsamen Unterhalt aufzukommen, und so erlaubten sie auch dem jungen Burschen, seinen eigenen geringen Steinhauerlohn beiseite zu legen, um sich, so Gott es wollte, dereinst ein eigenes Heim zu gründen.

Eines Abends indes, gerade als die armen Leute es am wenigsten erwarteten, sandte ihnen das Schicksal einen Carabiniere ins Haus mit einem Schriftstück, das die Ankündigung eines neuen Krieges und den Befehl enthielt, die jungen Burschen zu den Waffen zu rufen. Kriege sind für arme Leute wie Erdbeben; keiner weiss, wann und wie sie entstehen, und nutzlos ist es, sich gegen das Schicksal zu sträuben. Gewiss konnte die alte Caterina nicht für ihren Sohn als Steinhauer einspringen, doch sie wollte sich auch nicht mit dem Gedanken abfinden, dass der kleine Sparquell für das Heim des Sohnes nun versiegen sollte. Daher arbeitete sie ihren Bruder so lange, bis er ihr er-

laubte, die Mühsal auf sich zu nehmen, den mit Steinen schwer beladenen Esel vom Steinbruch unten im Tal hinauf bis zur Fahrstrasse auf halber Höhe des Berges zu führen. Eine gute Strecke weit ging es über steinige, abschüssige Wege, durch einen Eichenwald; mehrmals im Tage hatte Caterina diese Wanderung zu machen. Und zudem, wohlverstanden, musste auch die Arbeit in ihrem Krautgarten besorgt werden; denn der Krautgarten, so sagen unsere Bauern, verlangt, dass der Mensch sich um ihn abrackere; täglich, unablässig will er von ihm gepflegt werden. Der armen Alten blieb daher kaum Zeit, ihre Gebete zu verrichten, ja, abends kam es zuweilen sogar vor, dass sie beim Beten des Rosenkranzes, von Müdigkeit übermannt, einschlummerte.

Als die Obrigkeit sich das erstemal um sie kümmerte, geschah dies auf ganz sonderbare Weise. Caterina und Cosimo sassen auf der Schwelle ihrer Hütte und waren eben daran, aus der Schüssel, die sie auf den Knien hielten, ihre Minestra zu löffeln, als der Carabiniere erschien.

Ohne viel Umstände zu machen, sagte er:

«Es ist da eine ziemlich ernste Anklage gegen Euch erhoben worden. Als Ihr heute nachmittag mit Eurem Esel durch den Wald geht, hat Euch ein Fremder angesprochen.»

Caterina blickte zu dem Carabiniere auf, neigte dann ihren Kopf zum Ohr des Bruders und fragte: «Spricht dieser Mann mit mir? Was will er?»

«Ja, mit Euch spreche ich», drängte der Carabiniere. «Ein Mensch, ein Fremdling, hat Euch angeredet, als Ihr vom Berg herunterkamt.»

«Und? Was ist dabei, da gibt es doch nichts zu leugnen?» meinte Caterina, indem sie ihre Schüssel neben sich auf den Boden stellte. «Ist das vielleicht nicht erlaubt?»

«Ihr habt ihm auch ein Stück Brot gegeben», fuhr der Carabiniere beharrlich fort.

«Ich glaube kaum, dass dies eine Sünde ist», sagte die Frau überrascht, «auf jeden Fall keine, die man beichten müsste, glaube ich.»

«Habt Ihr denn nicht bemerkt», sagte der Carabiniere, «dass es ein feindlicher Soldat war?»

«Feindlich? Was soll das heissen?» wandte sich die Frau neugierig an den Bruder. «Ein Feind?» fragte sie nun den Carabiniere. «Entschuldigt, ein Feind... von wem?»

«Unser Feind, und also auch der Eure», erklärte der Carabiniere, in Wut geratend.

«Mein Feind?» erwiderte die Frau verstört. «Verzeiht, aber ich habe den armen Mann bis heute nie gesehen, werde ihn vielleicht nie wiedersehen. Und zudem, damit Ihr es nur wisst, habe ich keine Zeit, mir Feinde zu machen. Jeder weiss, wie ich meinen Tag verbringe.»

«Kurz und gut», schrie der Carabiniere, «wehalb habt Ihr jenem Menschen Euer Brot gegeben?»

«Weil er Hunger hatte», sagte die Frau einfach,

ihren Bruder anblickend; «und, weil auch er, wie Ihr, der Sohn einer Mutter ist», fügte sie, sich an den Carabiniere wendend, bei. «Hättet Ihr nur gesehen, wie gierig er das armselige Stück Brot verschlang! Ich habe gewiss keinen Grund, mich dieses kleinen Almosens zu rühmen, glaube auch nicht, mich dessen schämen zu müssen.»

«Mit anderen Worten, Ihr gesteht also, ihm das Brot gegeben zu haben», schloss der Carabiniere verdriesslich.

«Für mich», sagte die Frau, «gilt nur eines: Tue recht und scheue niemand!»

Schroff aber wurde sie bei diesem Wort von ihrem Bruder unterbrochen. Es war, als ob ein Stummer plötzlich zu reden begänne: «Wir», sagte er, «wir haben nichts zu gestehen, wirklich gar nichts. Wir sind müde und wollen jetzt schlafen gehen; etwas anderes haben wir nicht zu sagen.»

Etwas nachdenklich blieb der Carabiniere stehen, dann sagte er: «Es tut mir leid, es bleibt mir nichts anderes übrig, als dies zu Protokoll zu nehmen; ihr versteht alle beide nichts davon, ich aber muss mich selbst zu schützen suchen.»

Er musste nicht so schlecht sein, dieser Carabiniere, denn er liess sich eine Zeitlang nicht mehr blicken; und Caterina vergass schliesslich über ihrem mühseligen Leben die seltsame Begegnung jenes Tages und das lächerliche Vorgehen der Obrigkeit.

Ein paar Monate später jedoch tauchte der Carabiniere wieder auf, und zwar genau zur gleichen Zeit wie das erste Mal, während Caterina und ihr Bruder auf der Türschwelle ihre Minestra assen. «Ich muss Euch sagen», wandte er sich lächelnd an Caterina, «dass sich in der Zwischenzeit verschiedene Dinge geändert haben, so dass auch die Sache, deren man Euch beschuldigt hat, heute kein Vergehen mehr ist, sondern... das Gegenteil.»

Caterina näherte ihren Kopf dem Ohr des Bruders und fragte: «Spricht er mit mir, dieser Mann? Was will er von mir?»

«Ja, mit Euch rede ich», erwiderte der Carabiniere lächelnd. «Ich muss Euch sagen, dass sich in der Zwischenzeit manches geändert hat.»

«Was hat sich denn geändert?» schrie der Bruder. «Nichts hat sich geändert. Die Steine sind immer noch hart, der Regen immer noch nass.»

«Die Dinge in der Stadt haben sich geändert», erklärte der Carabiniere.

«Wir lesen keine Zeitungen», antwortete Caterina misstrauisch. «Wir sind arme Leute und haben genug an unseren eigenen Sorgen.»

«Ja, die Dinge haben sich geändert», wiederholte der Carabiniere beharrlich. «Jene, die einst unsere Feinde waren, sind jetzt unsere Verbündeten, und unsere einstigen Verbündeten sind nun unsere Feinde. Darum ist das, was vor einigen Monaten noch ein Vergehen schien...»

«Entschuldigt», unterbrach ihn Caterina, «glaubt

die Türe. Er hatte ein Messer in der Hand. Schweigend, unbeweglich standen sich die beiden gegenüber. Die geringste Gebärde der Angst oder der Vorsicht hätte genügt, den Streit zu entfachen. Da aber trat aus dem Dunkel des Hauses Caterina. Die Aermste vermochte sich kaum auf den Füßen zu halten.

«Was ist los?» fragte sie. «Wer verlangt nach mir?»

Die beiden Männer schwiegen verlegen.

«Was wünscht Ihr?» fragte die alte Frau den Carabiniere. «Seid Ihr es wieder?»

Irgend etwas musste man doch sagen.

«Er hat sich in der Türe geirrt», erklärte der Bruder. «Was hätte ein Carabiniere in diesem Haus wohl zu suchen. Wir haben unsere Angelegenheiten immer noch selbst geregelt.»

So machte sich der Carabiniere auf und davon.

Mitmenschen bitten... wer antwortet?

Das Hilfswerk der Landeskirche in Württemberg gibt uns Kenntnis vom grossen Wunsch eines Blinden, eine sogenannte Blindenuhr zu erhalten, da er ohne Uhr sehr behindert sei. Wir Sehenden vermögen uns schwerlich vorzustellen, was es heisst, keinen einzigen Lichtschimmer aufnehmen, den Wechsel von Tag zur Nacht und von der Nacht zum Tag nie wahrnehmen zu können, Stunde nach Stunde, Tag nach Tag, Monat nach Monat und Jahr nach Jahr unerbittlich von tiefster Dunkelheit umgeben zu sein. Uns Sehenden ist es möglich, bei hellem Wetter auch ohne Uhr die ungefähre Zeit am Stand der Sonne abzulesen. In der Stadt finden wir zudem auf Schritt und Tritt Uhrwerke an Türrahmen oder Häusern. Dem Blinden aber ertrinkt die Zeit in der Finsternis.

Eine Blindenarmbanduhr würde dem Bittenden grosse Erleichterung bedeuten. Wer ist bereit, ihm diese Hilfe zu gewähren?

*

In einem kärntischen Krankenhaus für aus der Heimat vertriebene Menschen möchten einige der Patienten eine Musikkapelle bilden. Sie sind musikalisch, spielten früher ein Instrument, mussten aber Hab und Gut zurücklassen. Heute sind sie unterstützungsbedürftig und viel zu arm, um Musikinstrumente kaufen zu können. Sie wenden sich deshalb über das Schweizerische Rote Kreuz an Schweizer Familien, ob diese ihnen nicht eine Laute, Mandoline, Zither, Harmonika, Violine oder Gitarre schenken könnten, die vielleicht irgendwo in einem Schrank oder gar auf dem Estrich liegen und nicht mehr gebraucht werden. Statt verstaubt und vergessen keinem zu nützen, könnte dieses oder jenes Instrument den Patienten des kärntischen Krankenhauses grosse Freude bereiten. Das Schweizerische Rote Kreuz nimmt gerne solche Musikinstrumente entgegen, um sie nach Kärnten weiterzuleiten.

*

Ein betagtes deutsches Ehepaar in der Nähe von Dresden wendet sich in grosser Not an das Schweizerische Rote Kreuz. Die Frau ist 71 Jahre alt, der Mann 70 und schwerkriegsgeschädigt. Der ganze Besitz ist verloren gegangen, und die alten

Leuten müssen von einer schmalen Altersrente von monatlich 78,30 DM leben. Sie bitten das Schweizerische Rote Kreuz, einen Menschen für ihr schweres Schicksal zu interessieren, der mit ihnen brieflich in Verbindung treten und ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen würde. Nun warten sie hoffend und bangend auf eine Antwort. In diesen schweren Nachkriegsjahren leiden die Alten in den kriegszerstörten Gegenden ganz besonders empfindlich. Wer ist bereit, das Los dieser beiden Leuten ein wenig zu mildern?

*

Ein junges Ehepaar in Leipzig möchte mit einem Schweizer Ehepaar oder mit einem schweizerischen Einzelmenschen brieflich in Verbindung treten. Der Mann ist Jurist und 29 Jahre alt, die Frau Apothekerin und 27 Jahre alt. Sie haben soeben ihr erstes Kind erhalten. Dem jungen Paar liegt daran, mit Menschen eines neutralen Landes sprechen zu können, wenn dies auch nur brieflich möglich ist, um Gedanken «über die Grenzen» auszutauschen. Es wartet gespannt auf unsere Antwort. Wer hätte Lust, mit dieser Familie in Leipzig in Verbindung zu treten?

*

Eine deutsche evangelische Flüchtlingsfamilie möchte mit einer Schweizer Familie in briefliche Verbindung treten. Jene Familie besass früher 200 ha Land, eine Motorwalzenmühle sowie eine Oelmühle; sie hat alles zurücklassen müssen. Heute ist sie gänzlich verarmt. Der Vater ist herzleidend und ohne Arbeit. Liebevoller Teilnahme am schweren Los, ein Beistehen mit Rat und Tat durch eine Schweizer Familie würde der heimgesuchten Familie von unschätzbarem Werte sein. Ist jemand bereit, diese Tat der Nächstenliebe zu übernehmen?

*

Drei Flüchtlingsbuben — Herbert, Gerhard und Lothar — mussten auf der Flucht ihre gemeinsame Handharmonika zurücklassen, der sie seither ständig nachtrauern. Den gänzlich verarmten Eltern fehlt das Geld, den drei Knaben diesen Verlust zu ersetzen. Vielleicht erinnert sich dieser oder jener Leser unserer Zeitschrift an eine längst vergessene Handharmonika aus den Jugendjahren, die heute